

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 46

Artikel: ...streut Blumen auf mein Grab
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

... streut Blumen auf mein Grab

Dein Hauptmann hat Dir geschrieben, so empfing mich kürzlich beim Eintreten meine Frau. Was konnte der von mir wollen, so durchblitzte mich mein erster Gedanke, und sofort überlegte ich, ob ich ihm aus meiner Aktivdienstzeit auf die oder andere Art etwas schulde.

Neugierig riß ich die Briefhülle auf; zum Vorschein kam eine handgeschriebene kurze Einladung. Teilnahme freiwillig. Wohl das gefiel mir, einmal nicht befohlen, und laut setzte ich hinzu, natürlich bin ich dabei, hier fehle ich nicht. Zum Moser Hans, da wollte ich schon lange hin.

0630 trafen wir uns am Bahnhof. Wer da nicht alles herumstand, die halbe Kompanie. Sportanzug, Rucksack und Bergschuhe, ein farbenfrohes Bild für uns alle, die wir uns sonst nur im Feldgrau kannten. Wir, die die vielen Tage des Aktivdienstes zusammen verlebt haben, waren anwesend, aber auch solche, die unserer Einheit nicht mehr angehören und neue, die ich noch nie gesehen habe. Diesen Aufmarsch hatte unser Kp.-Kdt. nicht erwartet. Er begrüßte uns kurz und dankte für das zahlreiche Erscheinen. Bald darauf entführte uns der Morgenschnellzug der Stadt.

Unser gemeinschaftlicher Ausflug hat nicht nur den Zweck der Fühlungnahme außer Dienst, ein viel tieferer und größerer Sinn liegt ihm zugrunde. Wir gehen an das Grab unseres im Aktivdienst verstorbenen Kameraden, um unser Versprechen, ihn nach dem Krieg zu besuchen, einzulösen.

Nach dem zweiten Tunnel hält der Zug bei der kleinen Station. Wir verlassen ihn und bald steigen wir den steilen Pfad zum Bergdorf hinauf. Die Sonne brennt uns unbarmherzig auf den Rücken, wie damals, als wir schwerbepackt zu unsern Stellungen marschierten. Jeder tritt ist uns bekannt, jeder Stein und Baum, jedes Kruzifix und Kapellchen betrachten wir wie alte Bekannte. Von weit oben grüßt uns der weißgestrichene Turm des verwitterten Dorfkirchleins, vor welchem wir jeweils Hauptverlesen und Gottesdienst mit der Dorfgemeinde abhielten. Hier waren wir sozusagen auf eigenem Boden. In vielen Gefechtsübungen, Tag- und Nachtfürggen lernten wir unsern Abschnitt bis ins letzte Detail kennen. Nichts, aber auch gar nichts hat sich seit dieser Zeit geändert; der vorderste Tragbalken am kleinen zweitobersten Brückchen ist immer noch nicht ersetzt, er war damals schon so morsch, daß mit seinem Durchbrechen gerechnet werden mußte.

So stiegen wir höher und höher. Das Bergdorf liegt längst hinter uns. Wir wollen hinauf auf die Vorderalp, dorthin, wo wir so oft auf Wache stunden und hinüber gegen die Grenze sahen, dorthin, wo unsere Zelte standen, von wo wir Patrouillen ausführten, von wo wir zu unserer Tour starteten, von welcher einer nicht mehr zurückkehrte.

Oben am Gabelhorn läßt unser Chef, wie wir unsern Hauptmann nennen, anhalten. In greifbarer Nähe liegt der Gipfel. Doch heute wollen wir nicht hinauf, sondern nur bis hierher, wo wir vor drei Jahren unsern unvergeßlichen Kameraden, von der Rotfluh abgestürzt, tot auffanden. Er hat sein junges Leben im Dienste des Vaterlandes hingegeben. Das alles ruft uns unser Hauptmann hier in Erinnerung. Mit bewegten Worten schildert er den Verstorbenen und den Vorgang des Unglückes. Jeder fühlt, er spricht von Herzen. Totenstille umgibt uns. Die Worte unseres Kp.-Kdt. sind fest und klar, sie sind die eines Mannes, der nicht nur eines Untergebenen, sondern eines Kameraden gedenkt. An den schroffen, nackten, kalten Felsen hallen sie wieder, wie damals, als er in sturmgepeitschter Föhnwind die Befehle für den Abtransport des Verunfallten erteilte.

Der Berg steht ungerührt vor uns; er hat sein Opfer, einer unserer Besten, erhalten. Bergdohlen kreisen hoch im Blau um seinen Gipfel, wie Trabanten um einen Herrscher. Das stille so liebliche Seelein, das uns so oft zum Baden lud und sonst so blau lachte, scheint mir jetzt tiefschwarz zu sein, einem Sargtuch gleich.

Eine schlichte Gedenktafel wird in der Nähe des Einstieges in das erste Kamin eingelassen, jedem Berggänger anzeigend, daß unsere Kp. eines Kameraden gedenkt, auch dann, wenn ein anderer seine Lücke füllt.

Unten im Bergfriedhof stehen wir am Grabe unseres Kameraden. Ein roher Stein, von der Rotfluh gehauen, zielt seine letzte Ruhestätte. Zwischen Felsblöcken eingezwängt liegt es, gegen den Gipfel des Gabelhornes gerichtet. Ueber und über ist es mit unsern Bergblumen, die wir oben auf der Alp bei seinen so sehr geliebten Bergen für ihn gepflückt haben, bedeckt. Mit einem Soldatenlied grüßen wir unsern toten Kameraden und nehmen zugleich Abschied von ihm. Doch wir kommen wieder, in einem Jahr, vielleicht in zweien, sicher aber kommen wir wieder, denn unsere gestorbenen Kameraden sind nicht vergessen. Mitr. E. St.

Vom Anstand gegenüber Soldaten

Unsere Leser werden sich daran erinnern, daß der Chef der Sektion FHD nach dem Waffenstillstand einen Presseaufruf erlassen mußte, weil die FHD's allenthalben Zielobjekt schmutziger Kommentare, ja direkter Anpöbeleien wurden. Man war damals geneigt, diese Entgleisungen mit dem überbordenden Freudentaumel zu erklären, aber es hat sich unterdessen leider erwiesen, daß es den Wehrmännern kaum viel besser ergeht. Wohl sind uns im Augenblick keine Fälle ausgesprochen feindseliger Haltung oder unmittelbarer Beschimpfungen bekannt, doch genügt es vollkommen, wenn da und dort ständig laute Bemerkungen fallen. Daß Offiziere am laufenden Band mit «Liftboy» tituliert werden, ist heute geradezu an der Tagesordnung. Wir verzichten auf eine Wiederholung der andern verwendeten Ausdrücke, müssen indessen registrieren, daß bei

jeder Gelegenheit abfällige Kommentare gemacht werden, namentlich in öffentlichen Lokalen. In solchen Fällen stellt sich nun die Frage der Einmischung, sei es mit freundlichen Worten oder, — wenn es sich um halb-wüchsiges Gelichter handelt —, mit einer knallenden Ohrfeige. Bei dieser Gelegenheit darf vielleicht daran erinnert werden, daß den britischen Offizieren und Unteroffizieren in Deutschland vom Oberkommandierenden das Recht zuerkannt wurde, «persönlich oder durch den Chauffeur eine Tracht Prügel zu verabfolgen»! Mit dieser einfachen Maßnahme verschaffen sich die Engländer viel mehr Autorität als mit Drohplakaten und dergleichen ähnlichen Dingen. Wir wissen von schweizerischen Wehrmännern, die ohne diesbezüglichen Befehl während des Aktivdienstes zum Rechten gesehen haben und wir könnten uns durchaus

denken, daß es auch heute noch ziemlich handfeste Burschen im feldgrauen Kleide gibt. Vor allem aber ist es Sache der Zivilisten, Wehrmänner vor Unflätigkeiten zu schützen. Uns scheint, es habe mindestens jeder gradierte Wehrmann in Zivil die Pflicht, in derartigen Fällen belehrend einzugreifen. Man redet gegenwärtig ziemlich viel von den außerdienstlichen Pflichten der militärischen Vorgesetzten. Zu diesen gehört es zweifellos, korrigierend einzuschreiten, wenn gewisse Leute aus der Fassung geraten. Dasselbe gilt übrigens auch für politische Angelegenheiten. Hunderte von Schweizeroffizieren ducken sich heute und bringen den Mut nicht auf, den politischen Extremisten die Stirne zu bieten. Sie lassen es sich z. B. gefallen, in ihren eigenen Stadtmauern beschimpft zu werden, sie dulden Versammlungen, die hochgradig staatsgefährlichen Cha-

(Fortsetzung Seite 816)